

1950

HOMILIE AM 4. SONNTAG NACH PFINGSTEN

Aus Pastorale Mitteilungen 1902, Nr. 7

1. Petri 5, 5-11. Lukas 15, 1-10

gehalten in Albury

HOMILIE AM 4. SONNTAG NACH PFINGSTEN

AUS
PASTORALE MITTEILUNGEN
1902, NR. 7

1. PETRI 5, 5-11
LUKAS 15, 1-10.

GEHALTEN IN ALBURY

Welch tiefer Kummer wird oft ausgedrückt in den kurzen Worten: Verlust, verloren! An den Gräbern unsrer Lieben trauern wir über ihren Verlust. Von allen Seiten hören wir die Klagerufe von Menschen, die, der eine den Verlust seines Vermögens, der andre den Verlust seiner Gesundheit, ein dritter den Verlust seiner leiblichen und geistigen Kräfte u. s. w., beweinen. Dem ordnungsliebenden Menschen ist selbst der Verlust einer Kleinigkeit unerträglich; mag ihr Wert noch so klein sein, er muss sie finden, sie kann nicht verloren sein, denn in ihrem Verschwinden hört er gleichsam eine Stimme der Anklage über seine Unachtsamkeit. Und von einem höheren Standpunkte aus angesehen, was für eine Welt von Elend, wie viele Jahrhunderte des Leidens und der Seelenangst liegen in den Ausdrücken: „Verlorne Paradies“ verlorne Unschuld, verlornen Zugang zu dem Baum des Lebens, Verlust des täglichen Umgangs mit Gott, wie es in Eden war!

Darum haben die, die nicht nur vegetieren, sondern wirklich leben, eine Quelle täglichen Trostes in dem göttlichen Evangelium des Menschensohnes, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist (Lukas 19, 10). Der Gedanke, etwas zu verlieren, ist dem Schöpfer von Allem unerträglich, nicht nur, weil Er ein Gott der Ordnung ist, sondern auch und allermeist, weil Er Liebe ist. Der Hauptpunkt der zwei Gleichnisse im Evangelium dieses Tages (und des dritten, was bei Lukas unmittelbar darauf folgt) ist die Wiedererlangung dessen, was verloren ist. In dem Bilde des Hirten, der dem verlorenen Schaf nachgeht, erkennen wir unsren hochgelobten Heiland, den menschengewordenen Sohn. In dem Weibe, das den einen verlorenen Groschen sucht, sehen wir die Liebesarbeit des Heiligen Geistes, der die Kirche antreibt, nicht zufrieden zu sein mit den neun übrig gebliebenen Groschen, sondern fleißig, achtet darauf, fleißig den verlorenen zehnten zu suchen, nicht zu ruhen, bis sie erfüllt ist „mit der ganzen Fülle Gottes“ (Epheser 3, 9). Und das Gleichnis vom verlorenen Sohn deutet hin auf das unsichtbare, und doch mächtige Ziehen des Vaters (Joh. 6, 44), wodurch so oft ein verlornen Sohn nach langem Löcken wider den Stachel zuletzt gedrängt wird, reumütig zu des Vaters Haus zurückzukehren, dort die lang verachtete, noch nicht erschöpfte Liebe seines Vaters zu schmecken.

Das erste Gleichnis unsres Evangeliums deutet hin auf den Besitzer von Schafen. Es scheint keine Beschäftigung Gott so lieb, so hilfreich für göttliche Wahrheiten zu sein, als die des Hirten. Unter all den Typen und Bildern der Heiligen Schrift wird keins so oft gebraucht, als dieses. „Abel war ein Schäfer, aber (beachtet aber) Kam war ein Ackermann (1 Mose 4, 2)“. So bezeichnet die heilige Schrift den Erwählten von den zwei erstgeborenen Menschen. Die Patriarchen waren alle Hirten, und dass sie das waren, sicherte ihnen ihre Absonderung in Gosen, „denn was Viehhirten sind, das ist den Ägyptern ein Gräuel“ (1 Mose 46, 34), wie im Geistlichen der Diener des guten Hirten denen anstößig ist, die nach dem Fleisch leben; wie Davids Brüder, die ihn schalten: „warum hast du die wenigen Schafe dort in der Wüste verlassen, du bist herabgekommen, dass du den Streit sehest“ (1 Sam. 17, 28). Moses musste Pharaos Palast verlassen und 40 Jahre lang als Hirte erzogen werden, ehe er zum Führer des Bundesvolkes berufen ward. Ebenso ward David von den Schafhürden genommen, um Gottes Volk Israel zu regieren (Psalm 78, 70). Mag nicht der Grund hiervon sein, dass schwerlich irgend eine andre Beschäftigung so viel Geduld, so viel Wachsamkeit, so viel Selbstaufopferung erfordert und hervorbringt? In seiner Verteidigung gegen Laban beschreibt Jakob das orientalische Hirtenleben mit den Worten: „Des Tages verschmachtete ich vor Hitze und des Nachts

vor Frost, und kam kein Schlaf in meine Augen (1 Mose 31, 40)“. David zeigte eine andre Seite, als er Saul berichtete, wie ein Löwe und ein Bär ein Lamm seiner Herde ergriffen und wie er das Lamm ohne Furcht aus dem Rachen der wilden Tiere befreite. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Obwohl solche Erfahrungen im Leben des Schäfers in unsren Landen fremd sind, sehen wir doch überall, wie viel Mühe das Wesen der hilflosen Schafe macht, wenn sie in eine Gefahr kommen, z. B. wenn ein Wagen mit Pferden auf sie losfährt. Da hilft weder Kraft noch Gebot. Was der Hirte tun kann, ist einzig, die törichten und widerspenstigen Schafe freundlich zu beruhigen und zu sehen, dass er sie in Sicherheit bringt. Darum hat es einen so tiefen Sinn, wenn unser auferstandener HErr dem ungestümen Petrus wiederholentlich einschärft. Seine Lämmer zu weiden. Seine Schafe zu hüten.

Liebe Brüder! Solche Schafe sind wir. Durch unsre Torheit und träges Herz, durch unsre Widerspenstigkeit prüfen wir beständig bis aufs Äußerste die Geduld des guten Hirten. Und wie oft sind wir durch unsre Eigenwilligkeit verloren! Wir mögen eine lange Weile dahingehen, ganz zufrieden mit uns selbst, „uns selbst weidend ohne Scheu“ (Judä 12) auf selbst erwählter Haide, ohne zu bemerken, dass wir immer weiter von der Hürde des guten Hirten abkommen,

und ohne Sein unermüdetes Suchen nach uns wahrzunehmen. Lasst uns an Petrus denken, der so sicher in seiner Hingebung an den HErrn war, dass er seines Meisters so ernste Warnung gering achtete. „Ich Dich verleugnen, unmöglich. Wenn sich auch alle an Dir ärgern, so will ich mich doch nicht ärgern. Ich bin bereit, mit Dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“ Zum Beweise dafür folgte Petrus Jesu in die Halle des Hohenpriesters. Dort war er Zeuge, wie die Mächte der Finsternis gegen den guten Hirten losgelassen waren! Furcht kam in das Herz des bis dahin unerschrockenen Petrus. Plötzlich sah er, wie sein Meister aus der Mitte Seiner Peiniger Seinen Blick auf ihn richtete, ein Blick schmerzlicher Liebe und zarten Vorwurfs, der Petrus zum Bewusstsein brachte, dass er seinen Meister tatsächlich Dreimal verleugnet hatte. Ja, Petrus sah, dass er selbst ein verlorenes Schaf war — er ging hinaus und weinte bitterlich.

Jesus Christus blickt jetzt vom Himmel auf Seine Getauften, die wie verlorene Schafe umherirren. Sein Herz trauert über sie, wie der Heilige Geist beständig unter uns bezeugt. Gern möchte Er ihnen zu Hilfe kommen durch die, welche Er hierzu zu Teilhabern Seiner priesterlichen Salbung gemacht hat.

Er blickt vom Himmel herab auf die Schar Seiner Versiegelten. Er vermisst Viele, einige sind untreu, ei-

nige abgefallen. Eine Seiner ersten Sorgen in dieser Zeit der Stille ist, dass diese verlorne Schafe möchten zurückgebracht werden. Er, der nach der Speisung des vielen Volkes gebot, dass die Brocken gesammelt werden sollten, „damit nichts verloren gehe“ (Joh. 6, 12), kann den Gedanken nicht ertragen, dass eins Seiner versiegelten Kinder verloren gehe. Die Größe Seines Schmerzes klingt aus diesen Worten Seines Gebetes zu Seinem Vater: „Die Du mir gegeben hast, habe ich bewahrt und ist keines von ihnen verloren, ohne der verlorene Sohn, dass die Schrift erfüllt würde.“ Haben wir Sein sehnliches Verlangen geteilt, diese verlorenen Schafe wieder zu gewinnen? Ringen wir beständig mit ihm im Gebet ohne Unterlass für die Untreuen und Abgefallenen oder meinen wir, dies sei ausschließlich die Pflicht der Evangelisten und anderer Diener? Dürfen wir uns freisprechen von Selbstsucht und Gleichgültigkeit?

Geliebte! Ihr habt gehört, dass unser HErr gebietet, besondere Dienste der Demütigung zu halten. Haben wir nicht gefühlt, dass mit dieser Aufforderung unser Meister auf uns blickt, wie einst auf Petrus — mit einem Blick schmerzlicher Liebe und zarten Vorwurfs? Lasst uns wie Petrus hinaus gehen und bitterlich weinen! Wahrlich der HErr hat etwas wider uns. Wir haben nicht würdig gewandelt des Berufes, damit wir berufen sind. Wir sind von Seinen Wegen gewi-

chen, wie verlorne Schafe und haben Ihm Angst und Kummer gemacht.

Dürfen wir von unsrer Prüfung sprechen? Diese langen, schweren Monate der Stille zeigen uns deutlich, wie der gute Hirte die Neunundneunzig, die Menge der Getauften noch in der Wüste lässt und uns nachgeht, bis Er, ja bis Er uns findet, dass Er auf Seinen Schultern uns zu Seiner Wohnung auf dem Berge Zion bringe, dass endlich der Freudengesang an himmlischen Orten ertöne, Freude über die Versiegelten, die Buße tun über ihre mannigfachen Versäumnisse und zurückkehren von ihrem mannigfaltigen Abweichen.

Nun sei Ihm, der uns bewahren kann vor dem Fall und darstellen vor Seiner Herrlichkeit unsträflich mit unaussprechlicher Freude, Ihm dem allein weisen Gott und Heilande, Ehre und Herrlichkeit, Herrschaft und Macht jetzt und immerdar.

Amen.